

Woche der Brüderlichkeit 2019 – „Mensch – Wo bist Du? Gemeinsam gegen Judenfeindschaft“

Veranstaltung am Sonntag, 10.03.19 um 11:00 Uhr in der Stadtbibliothek Köln

Eine Veranstaltung der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. in Kooperation mit der Germania Judaica – Kölner Bibliothek zur Geschichte des Deutschen Judentums e.V., der Synagogen-Gemeinde Köln und dem Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln

Vortrag von Richard Chaim Schneider, Tel Aviv

Nein, ein Festvortrag war dies nicht, was Richard Chaim Schneider im Rahmen der zentralen Veranstaltung zur Woche der Brüderlichkeit 2019 in Köln gehalten hat. Und das war gut so. Sein ohne Skript gesprochener, lebhafter und streckenweise auch amüsanter Vortrag hat die zahlreich erschienenen Zuhörer in der Stadtbibliothek am Neumarkt am Sonntagvormittag sicherlich nicht hoffnungsfroh und wohl gestimmt in einen stürmischen Tag entlassen, nein, Schneiders Worte waren offen und direkt, sie waren sehr persönlich und durchaus auch provokant. Selbst zum Schluss gab es kein Happy End, kein positives Resümee: „Man hat als Jude echt keinen Bock mehr darauf“.

Richard Chaim Schneider, Jahrgang 1957 und in München als Sohn von Holocaust-Überlebenden aus Ungarn geboren, hat Deutschland vor einigen Jahren verlassen und seinen Lebensmittelpunkt ganz nach Israel verlagert. Was man oberflächlich betrachtet als logische Konsequenz aus seiner langjährigen Tätigkeit als ARD-Korrespondent für Israel, die palästinensischen Gebiete und Zypern verstehen könnte, erweist sich, wenn man die Message des Vortrags verstanden hat, als tiefgehende Frustration über die unendliche europäische Geschichte des Antisemitismus, die die Gegenwart weiterhin prägt und jüdisches Leben in Europa, nach Schneiders Ansicht, für die Zukunft in Frage stellt. „Antisemitismus ist Teil der europäischen kulturellen DNA“, mit diesem biologistischen Bild macht Schneider deutlich, welche nicht lösbare Verkettung und innere, unausweichliche Prägung durch den Antisemitismus die europäischen Gesellschaften in seinen Augen in sich tragen.

Aber warum hat Schneider, um in seinem Duktus zu bleiben, keinen Bock mehr? Im Laufe des Vortrags werden die Punkte seines persönlichen und familiären Erlebens als Jude in Deutschland deutlich, die ihn zu dieser Haltung führen. Er ist nicht nur Sohn von Holocaust-Überlebenden, sondern auch Enkel von Holocaust-Opfern, denen ihr Leben genommen wurde. Sein Großvater Chaim Josef, dessen zwei Vornamen, neben Richard als neutralen, „unauffälligen“ und damit schützenden Namen, ihm von seinen Eltern gegeben wurde, wurde in Auschwitz ermordet. Schneider spricht mehrmals explizit davon, dass dieser Großvater Chaim Josef vergast wurde. Die Erinnerung an den Großvater und an dessen grausames Ende ist für ihn mit seinem Namen täglich präsent, ist Teil seiner Identität. Er wächst auf mit dem Gefühl, heimatlos – displaced zu sein, als Nachkomme von Displaced Persons, die nach dem Krieg in Deutschland gestrandet sind. Er hat keine guten Erwartungen gegenüber dem nichtjüdischen Umfeld und bekommt schon als 7-jähriger Bub in einer Münchner Straßenbahn zu spüren, was es heißt, hilflos einem Mob ausgeliefert zu sein: 2 betrunkene Erwachsene erkennen ihn aufgrund eines Davidsterns, den er an einer Kette um den Hals trug, als Juden, sie zerren ihn aus der Bahn und schlagen ihn blutig. War dieses Erlebnis schon schlimm genug, so war die Erkenntnis noch einschneidender, dass niemand eingeschritten ist und ihm, dem Kind, geholfen hat. Den deutschen, grünen Pass, den er mit 23 Jahren erhält, nimmt er nur mit einem unguuten Gefühl entgegen. Er möchte demgegenüber seine jüdische Herkunft nicht verschleiern, steht zu seinem zweiten Namen Chaim, möchte ihn nicht länger abgekürzt sehen, sondern ausgeschrieben. So auch bei der ARD während seiner Zeit als Israel-Korrespondent, als seine Neutralität im Nahostkonflikt in Frage gestellt wird, wenn der zweite Vorname nicht länger abgekürzt und er erkennbar als jüdischer Journalist in Erscheinung treten würde. In wie weit der Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist, schildert

er in einem Erlebnis in einer Gaststätte in einem bürgerlichen Viertel von München, wo vier weinselige, durchaus gebildete Herren über den Einfluss der Juden auf Goethe und dessen Oeuvre daher schwadronieren, und zwar lautstark, so dass viele es hören können und dennoch nicht widersprechen. Ähnlich liegt der Fall des Karikaturisten Dieter Hanitzsch, der in der Süddeutschen Zeitung eine antisemitische Karikatur veröffentlichen konnte, ohne von der Chefredaktion gestoppt zu werden und ohne Widerspruch zu erregen. Wenn sich schon die gute alte SZ, das vermeintliche Bollwerk des Linksliberalismus in Deutschland, als so unzuverlässig in Sachen Antisemitismus erweist, was hat man dann sonst noch in Deutschland zu erwarten? Schneider sieht die negative Entwicklung durch den zunehmenden Antisemitismus nicht auf Deutschland beschränkt, sondern als europäisches Phänomen, das in anderen Ländern sogar als noch schlimmer einzustufen ist als in Deutschland.

Schneider hat mit seiner Auswanderung nach Israel die Konsequenz gezogen, die seine Eltern nicht in die Realität umgesetzt haben. Sie wollten eigentlich nicht, wie so viele Displaced Persons, in Deutschland, dem Land der Mörder bleiben und sind dennoch nicht weggegangen. Doch trotz seines Wegzugs fühlt sich Schneider als Europäer, Deutschland ist ihm nicht egal, und er lässt es auch offen, ob Israel die letzte Station seiner Wanderung durchs Leben ist. In Israel jedoch kann er selbstverständlich Jude sein. Er muss sich nicht ständig als Jude in Frage stellen lassen und erklären, und er kann mit seinen Nachbarn streiten, ohne davor Angst haben zu müssen, dass diese ihn als Juden diffamieren. Er plädiert dafür, bei der Kritik an der israelischen Politik das Land nicht mit zweierlei Maß zu messen, und fragt sich, warum die Verve, mit der Israel kritisiert wird, nicht auch anderen Ländern gegenüber an den Tag gelegt wird, z.B. der Türkei gegenüber im Nordzypern-Konflikt oder Russland gegenüber im Fall der Krim-Besetzung. Israel ist heute ein starkes und streitbares Land, das militärisch zuschlagen kann und nicht mehr das Bild des schwächlichen, blassen Kaftanjuden bedient. Israel ist Akteur der Geschichte, es macht Fehler wie jedes andere Land und verliert dennoch nicht seine Existenzberechtigung. Selbst wenn Israel eines Tages nicht mehr demokratisch sein sollte, egal, wie das Land in der Zukunft aufgestellt sein wird, es hat immer das Recht zu existieren. Und es ist Zufluchtsort für europäische Juden, besonders aus Frankreich und der jüngeren Generation, die den europäischen Ländern wegen des wachsenden Antisemitismus den Rücken kehren und verstärkt nach Israel einwandern.

Schneider verwies in seiner Rede wiederholt darauf, dass ihm die Unterstützung aus der Bevölkerung bei antisemitischen Vorfällen fehle, der Widerspruch und der Einsatz dagegen, die Zivilcourage, die Bereitschaft zu demonstrieren, der berühmte „Ruck durch die Gesellschaft“, den schon Roman Herzog angemahnt habe. Hier sprach er das Publikum auch direkt an und fragte in die Runde, wenn auch rhetorisch, was denn die Menschen im Saal gegen Antisemitismus unternähmen, ob sie sich engagieren und demonstrieren würden. Schneider war vielleicht an diesem Punkt gar nicht ganz klar, was die Kölnische Gesellschaft für Christlich – Jüdische Zusammenarbeit konkret unternimmt und wie sehr sie mit ihren Projekten im Kampf gegen Antisemitismus engagiert ist. Eine Erwiderung in Form einer Diskussion zwischen dem Publikum und Schneider war aus Zeitgründen und sicher auch wegen des Formats der Veranstaltung nicht vorgesehen. So war die Distanz zwischen dem Juden, der wegen des andauernden Antisemitismus für sich die Konsequenz gezogen und Deutschland verlassen hat, und den Leuten, die noch an eine Veränderung der Gesellschaft glauben und sich engagieren, am Ende der Veranstaltung deutlich spürbar. Zeit blieb jedoch, um sich das letzte Buch von R.C. Schneider („Alltag im Ausnahmezustand. Mein Blick auf Israel“), das zum Verkauf angeboten wurde, signieren zu lassen und dabei auch das ein oder andere Wort mit ihm zu wechseln.

Eingerahmt wurde die Veranstaltung durch eine Begrüßung durch die Gastgeberin des Hauses, der Geschäftsführerin der Germania Judaica – Kölner Bibliothek zur Geschichte des Deutschen Judentums e.V., Frau Dr. Ursula Reuter, sowie eine Einführung und abschließende Worte von Herrn Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.

Wilhelm ordnete das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit: „Mensch – wo bist Du? Gemeinsam gegen Judenfeindschaft“ in die aktuelle Situation jüdischen Lebens in Deutschland ein und zeichnete die Problematik durch Phänomene wie des allgemeinen Tabubruchs durch offen geäußerten Antisemitismus, des zunehmenden Populismus, der AFD, der „Israelkritik“ als singulärer Wortschöpfung, der Israel-Boykottaufrufe durch den BDS und nicht zuletzt der SS-Schmierereien am Briefkasten der Kölnischen Gesellschaft in der vergangenen Woche auf. Sein Aufruf zu mehr Zivilcourage und dem Eintreten für die humanistischen Werte und Menschenrechte fügte sich nahtlos an den Appell von Richard Chaim Schneider an, der so zentral in dessen Vortrag war. Musikalisch bereichert wurde der an Worten reiche Vormittag durch ein Lied ohne Worte von Felix Mendelssohn Bartholdy und das Allegro Appassionato von Camille Saint-Saëns, gespielt von Jacques Neureuter (Cello) und Florian Gatzke (Piano).

Autorin: Eva Schreiber